

Mary Elizabeth Braddon



Mrs. Braddon

Der glänzende Fremde

Der glänzende Fremde.

von
M. E. Braddon.

Aus dem Englischen
(Autorisierte Ausgabe)



Berlin, 1873.
Verlag von Otto Jahnke

Vor dreißig Jahren gingen noch immer Postkutschen zwischen London und Lowminster und in der frühen Abenddämmerung des Frühlings und Herbstes, in der nebeligen Dunkelheit des Winters und im rosigen westlichen Sonnenschein des Sommers pflegten die Töne des Posthorns und das Rasseln der Wagenräder auf angenehme Weise die schläfrige Stille in den Straßen zu unterbrechen, wo die oberen Stockwerke der sonderbaren alten Häuser über die unteren hervorragten und es mehr spitzige Gabledächer und Erkerfenster gab, als in einer andern Stadt von Midlandshire. Doch war Lowminster ein angenehmer und behaglicher Ort und auf den müden Wanderer, der aus dem Strudel des bewegten Lebens dahin kam, vermochte die schläfrige Luft der alten Stadt einen eben so beruhigenden und erfrischenden Einfluß auszuüben, wie die kühle Seeluft auf den Reisenden, der aus der heißen Sandwüste kommt. Außerhalb der Stadt lagen fruchtbare Wiesen von Forellenbächen durchströmt, schmale Wege von hohen Hecken eingefaßt, wo im Sommer wilde Rosen und Geisblatt in Menge blühten und da und dort stieß der Fußgänger auf ein graues mit Epheu überzogenes altes Farmhaus oder auf eine Wassermühle

mit dem behaglichen Hause des Müllers daneben. In diesem vom Treiben der Welt fern liegenden traulichen Winkel mußte es friedlich und angenehm wohnen sein und die Zeit im Einklang mit dem Gemurmel des plätschernden Wassers und mit dem fernen Geläute der Kathedralglocken wie ein in Musik gesetztes Gedicht dahinfließen.

Unter den Mühlen zeichnete sich besonders eine aus, die in der Nähe der Stadt hinter der gothischen Kathedrale von schönen alten Bäumen beschattet, zwischen den dunkelgrünen Wiesen lag. Das Wohnhaus war eines der nettesten in der Umgegend von Lowminster, ein niedriges weißes Gebäude, an dem die Kletterrosen und das Geisblatt fast bis zu den Essen emporstiegen. Vor dem Hause befand sich eine ländliche Veranda, mit Jasmin und Clematis bedeckt, von der man in das geräumige Wohnzimmer trat, dessen Fenster mit den spiegelblanken Scheiben stets mit blühenden Gewächsen besetzt waren.

Nahe am Hause floß ein breiter tiefer Bach vorbei, in welchem sich das große Mühlrad mit knarrendem Tone in den stillen Sommermorgen langsam herumdrehte. Dieser Bach war wegen seiner Forellen berühmt, und Mr. Baxter vermietete zuweilen ein Wohn- und Schlafzimmer an fremde Herren, welche des Angelns wegen hierher kommen. Das Haus war zu groß für die Bedürfnisse von John Baxter und seinen zwei Töchtern und der Müller

nicht reich genug, um diese kleine Nebeneinnahme zu verschmähen.

An einem Mittsommormorgen vor vollen dreißig Jahren kam ein Herr mit seiner Angel auf der Schulter nach dem Hause und wünschte die zu vermietenden Zimmer zu sehen. Er fand Mary Baxter, die jüngere Tochter des Müllers, wie sie über das ländliche Gatterthor gelehnt, mit ihren hübschen blauen Augen träumerisch über die Wiesen hinblickte.

Sie sah mit einem glänzenden halbscheuen Blick empor, als der Fremde sich näherte und er dachte, er habe niemals ein lieblicheres Gesicht gesehen.

»Dies ist, wie ich glaube, Mr. Baxters Haus?« sagte er.

»Ja, Sir, der Name meines Vaters ist Baxter. Wünschen Sie ihn zu sehen?«

»Man hat mir auf dem Postbureau gesagt, daß ich hier eine Wohnung erhalten könnte. Ich bin auf einige Wochen des Fischens und der frischen Luft wegen nach Lowminster gekommen — hauptsächlich der Landluft wegen, da ich sehr krank war.«

Mary Baxter sah ihn mit einem sanften theilnehmenden Blick an, als sie sich erbot, ihm die Zimmer zu zeigen. Er war sehr hübsch — der schönste Mann, den sie jemals gesehen hatte; aber sein Gesicht war abgemagert und in seinen schwarzen Augen lag ein melancholischer Ausdruck wie bei einem Manne, dem,

wie Mary dachte, das Leben übel mitgespielt habe. Er befand sich nicht mehr in seiner ersten Jugend, war ohngefähr fünfunddreißig Jahre alt und sah aus, als ob er alle Vergnügungen und Hoffnungen der Jugend ausgelebt und nichts mehr für die Zukunft zu erwarten hätte.

»Ja, die Zimmer sind mir ganz recht,« sagte er nachlässig und fragte dann in so gleichgültigem Tone nach den Bedingungen, daß Mary dachte, Geld könne für ihn keine Wichtigkeit haben.

Er verstand sich ohne die geringste Einwendung dazu, den von ihr verlangten Preis zu zahlen und ging dann mit Mary schweigend um den Garten herum und betrachtete den Bach, für den er zum erstenmal einiges Interesse an den Tag legte.

»Es ist Alles sehr hübsch und ländlich,« sagte er. »Ich will jetzt nach dem Postbureau zurückkehren und meinen Reisekoffer hersenden lassen.«

»Soll ich nicht einen von den Mühlburschen senden, Sir?« fragte Mary. »Sie werden vielleicht müde sein, da Sie, wie Sie sagen, unwohl sind, Sir.«

»Sehr gütig, ich danke Ihnen. Nein, ich bin nicht müde, ich möchte den Gang selbst machen.«

Er zog an der kleinen Gartenthüre seinen Hut vor ihr und entfernte sich dann mit seinem langsamen schlendernden Schritt. Mary sah ihm gedankenvoll nach.

— »Armer Mann!« sagte sie zu sich, »was er für einen

melancholischen Ausdruck hat! Er muß einen großen Kummer gehabt haben.«

Der Gentleman, den sie auf diese Weise bedauerte, hatte in der That einen großen Kummer gehabt, der hauptsächlich auf ein hartnäckiges Mißgeschick am Spieltisch und bei den Wettrennen Bezug hatte; aber Mary, die ein zärtliches romantisches Wesen war, glaubte, daß sein Schmerz in der Nähe des Herzens liegen müsse. Er hatte vielleicht geliebt und vergebens geliebt, obschon dies für einen Mann von seinen Eigenschaften fast unmöglich schien; oder es war, was wahrscheinlicher, der Gegenstand seiner Zuneigung am Tage vor der Hochzeit gestorben. Mary hatte von solchen Dingen in Büchern gelesen. Daß irgend ein trauriger Roman sich an den Fremden mit dem hübschen blassen Gesicht und den tiefdunkeln Augen knüpfte, davon war sie vollkommen überzeugt.

Sie stand in solchen Gedanken versunken einige Minuten an der Thüre und lief dann fort, in die Mühle, um ihrem Vater zu sagen, daß die Wohnung vermietet sei. Als sie ins Haus zurückkehrte, fand sie ihre Schwester Harriet, welche gerade vom Markte in Lowminster zurückgekommen war und die beiden Mädchen schickten sich an, mit Hilfe einer kleinen flinken Dienerin die Zimmer des Fremden in Stand zu setzen. Mary eilte in den Garten, um frische Rosen zu pflücken, und das kleine Wohnzimmer war von ihrem

reichen Duft erfüllt, als der Fremde begleitet von einem Burschen, der einen großen ledernen Reisekoffer trug, zurückkehrte.

Er nahm keine Notiz von den Rosen, obschon es die schönsten waren, die Mary im Garten zu finden vermocht und er fragte die Schwestern in fast mürrischem Tone, was sie ihm zum Diner geben könnten. Mary war ein wenig enttäuscht, als sie fand, daß er ein so großes Interesse für das Essen an den Tag legte; aber er war, so dachte sie bei sich, erst von einer schweren Krankheit ausgestanden und Kranke legen solchen Dingen eine ungebührliche Wichtigkeit bei. Harriet, die eine tüchtige Haushälterin war und keine romantische Abneigung gegen die Essensfrage hatte, schlug einen vortrefflichen Küchenzettel vor. Als diese Angelegenheit zur Zufriedenheit des neuen Miethbewohners geordnet war, zogen sich die beiden Mädchen zurück; Mary in das sonnige Wohnzimmer, wo sie sich mit ihrer Nadelarbeit an das offene Fenster setzte, während Harriet sich in die Küche begab um die Anordnungen für das Diner des Fremden zu treffen.

Mary hatte Zeit genug, an das traurige Gesicht des Fremden zu denken, während sie diesen ganzen Sommernachmittag über bei der Arbeit saß. Ja, er war hübsch; darüber konnte kein Zweifel sein und es lag etwas ungemein Interessantes in seinem abgemagerten sorgenvollen Gesicht. Wäre er in kräftiger Gesundheit

und guten Muths gewesen, so hätte sie, wie sie glaubte, sehr wenig an ihn gedacht; aber es lag etwas Geheimnißvolles in seinem Wesen, das Jeden interessieren mußte. Sie sprach über ihn mit ihrer Schwester als Harriet von der Küche hereinkam und war erstaunt wie wenig Interesse er dieser praktischen Seele eingeflößt hätte. Harriet gab zu, daß er hübsch sei und bemerkte, daß seine Kleider vom besten Stoffe und eleganter und fashionabler gearbeitet seien als sie die Gentleman von Lowminster zu tragen pflegten.

»Er ist, wie ich glaube, in der Armee,« sagte Miß Baxter zum Schluß, »ich habe eine Messingplatte auf seinem Koffer gesehen, auf der der Name »Capitän Herriston« eingraviert ist.«

»Herriston!« wiederholte Mary, »was für ein schöner Name!«

Es schien ihr ein schöner Name, wie Alles an dem Fremden ihr elegant und anziehend erschien. Sie sah ihn später, während sie bei der Arbeit saß, in den Garten gehen und er kam zu ihr ans Fenster und sprach mit ihr in einer Weise, welche trotz seiner Höflichkeit nachlässig war, die aber Mary Baxter vollkommener als Alles in der Welt erschien. Sie war erst neunzehn Jahre alt und dieser glänzende Fremde die erste interessante Person, die sie jemals angetroffen hatte. War es da zu verwundern, daß er ihr wie ein ganz anderes Wesen vorkam, als die jungen Männer von Lowminster, die geputzten und

geschniegelten Kaufmannssöhne, die ihr und ihrer Schwester, wenn sie ihnen am Sonntag Nachmittags auf dem Heimweg von der Kirche begegneten, plumpe Complimente sagten.

Capitän Herriston sprach sehr wenig, aber er stand längere Zeit am Fenster, nur zuweilen in seiner nachlässigen Weise einen Satz fallen lassend. Am Abend rauchte Mr. Baxter nach seiner Gewohnheit in einer ländlichen Laube am Ende des Gartens seine Pfeife und während er mit seinen zwei Töchtern dort verweilte, kam auch Capitän Herriston hinzu, erfreut darüber, daß er seine Zigarre in Gegenwart der jungen Damen rauchen konnte. Er zog den Müller durch seine Fragen über Lowminster in eine Unterhaltung, bei der sich Mr. Baxter über den Wohlstand des schläfrigen alten Platzes und über das Vermögen, das sich einige der größeren Handelsleute daselbst erworben, ganz besonders verbreitete.

»Da ist Josiah Greenock, Fisch- und Geflügelhändler, her Mann ist seine dreißig Tausend so gut wie sechs Pence werth. Esther Greenock und meine Tochter Mary waren miteinander in der Erziehungsanstalt zu Brighton, während Harriet zu Hause blieb und mir die Wirthschaft versorgte und ich glaube, es gibt keine bessere Haushälterin in ganz Midlandshire. Esther Greenock ist ein sehr nettes Mädchen, ein wenig stolz, vielleicht wegen des Geldes ihres Vaters, aber desohngeachtet ein

sehr nettes Mädchen und wie eine Schwester gegen meine Mary. Beiläufig gesagt, Molly,« setzte er zu seiner Tochter gewendet hinzu, »ich habe Euch beide in der letzten Zeit nicht beisammen gesehen. Was ist's mit Esther?«

»Sie befindet sich bei ihrer Tante zu Woodgreen, Vater,« antwortete Mary, »sie wird wahrscheinlich den größten Theil des Sommers dort bleiben.«

»Sie haben noch nicht in dem Bach da unten gefischt, Sir?« fragte der Müller hierauf seinen Miethsmann.

»Nein, Mr. Baxter,« antwortete der Capitän, »ich bin, die Wahrheit zu sagen, kein enthusiastischer Angler. Ich bin mehr meiner Gesundheit, als des Fischens wegen nach Lowminster gekommen; aber ich werde natürlich mein Glück versuchen. Wenn es auch nichts weiter ist, so werde ich wenigstens einen Theil meiner Zeit damit hinbringen.«

Er stieß einen kurzen ungeduldigen Seufzer aus, während er dies sagte und verließ, nachdem er den Anwesenden gute Nacht gewünscht, die Laube. Als sie ihn später besser kennen lernten, fanden sie, daß er solchen plötzlichen Wechseln der Laune unterworfen war.

Er blieb viele Wochen in dem Hause des Müllers, täglich angelnd, aber sehr selten etwas fangend, seine Abende im Garten hinbringend, indem er zuweilen seine Zigarre in der Laube rauchte, zuweilen zwischen den

Blumenbeeten oder unter den alten Apfelbäumen im Obstgarten auf- und abging, oft in der Gesellschaft der beiden Mädchen, öfters mit einer derselben und diese eine war Mary.

Er war, ehe noch viele Wochen vergangen waren, sehr mittheilsam gegen sie geworden, während die Rosen in dem hübschen ländlichen Garten noch immer blühten. Ermachte sie nach und nach mit allen seinen Sorgen bekannt, indem er von sich in einer düstern, mißvergnügten Weise sprach, was seinem Gemüth eine Art Erleichterung zu gewähren schien. Er erzählte ihr, daß er mit einem sehr liebenswürdigen und reichen Mädchen verlobt gewesen sei und daß der Vater desselben auf die niederträchtigste Weise die Heirath verhindert habe. Alles sei ihm im Leben schief gegangen. Sein eigener Vater habe ihn schlecht behandelt. Er sei genöthigt gewesen, seine Offiziersstelle zu verkaufen aus Gründen, die er in sehr vager Weise beschrieb. Seines Lebens vollkommen überdrüssig, sei er nach Lowminster gekommen. Aussichten habe er keine. Er sei der ärmste elendeste Auswürfling, der jemals die Erde betreten.

Mary wurde niemals müde, diese Klagen anzuhören und den Capitän zu bedauern. Bei all seinem Kummer hatte er niemals sein Aeußeres vernachlässigt. Sein Anzug und seine Wäsche waren allzeit tadellos und Alles, was er trug, war ebenso elegant als gediegen. Seine Toilettengegenstände hielt Mary für die schönsten Dinge

in der Welt, wenn sie schüchtern in sein Zimmer blickte und die glänzende Unordnung auf seinem Tische sah, wo sich Bürsten mit Elfenbeingriff und glitzernde Gläser mit Parfümerien befanden; Sie fragte ihn einmal, wie er arm sein könne, wenn er so viele prächtige Dinge besitze.

Er lachte über ihre Einfalt.

»Mein liebes Fräulein,« sagte er, »ein Mann behält solche Dinge bis zum letzten Augenblick. Ich habe Geld genug, um noch eine Zeit lang auszuhalten und meine Gläubiger müssen warten. Die Frage ist, was ich in Zukunft thun soll. Einen neuen Beruf wählen, wie meine Freunde gütigst rathen? Eine sehr schwierige Aufgabe, wenn ein Mann seinen dreißigsten Geburtstag hinter sich hat. Oder auswandern und Schaffarmer werden? Etwas muß geschehen. Ich kam hierher krank und des Londoner Lebens müde, in der Hoffnung, daß mir in der Stille des Landlebens irgend ein glänzender Gedanke kommen würde; aber ich bin jetzt seit Wochen hier und der Gedanke ist nicht gekommen. Nein, Mary, bei meiner Seele, ich weiß nicht, was aus mir werden soll.«

Er nannte sie zuweilen in seiner nachlässigen zerstreuten Weise »Mary« und der Klang ihres Namens , so ausgesprochen, erregte jedesmal eine zitternde Empfindung halb von Freude, halb von Schmerz in ihrem Herzen.

So ging der Sommer vorüber und Capitän Herriston

legte noch keine Neigung zur Abreise an den Tag. Er hatte in den ersten Wochen den Betrag für Wohnung und Kost regelmäßig bezahlt, war aber dann im Rückstand geblieben. Der Müller war ein gutmüthiger Mann und war seinem Miethbewohner gewogen. Er gab sich deshalb leicht zufrieden, als ihm Capitän Herriston versicherte, daß die Zahlung Anfangs Oktober, wo er eine Geldsendung erwarte, erfolgen solle. Der Capitän blieb. Er brachte einen guten Theil seiner Zeit mit Fischen und planlosem Herumstreifen in der Umgegend zu und wußte es so einzurichten, daß er auf diesen einsamen Spaziergängen sehr oft mit Mary Baxter zusammentraf. Ob sie sich aus Verabredung begegneten, wußte Niemand als sie selbst. Der Müller war den ganzen Tag über in seinem Geschäfte thätig und die Haushaltungssorgen nahmen Harriets Zeit und Gedanken vollständig in Anspruch. So hatte Mary Freiheit genug, zu gehen, wohin es ihr gefiel.

Für sie waren die langen Spaziergänge durch Wiesen und Felder und über die grasigen Hügel, welche eine Art Amphitheater um Lowminster bilden, gleich den Wanderungen in einem neuen Garten Edens. Es kam ihr vor, als ob ein neues und wundervolles Leben sich vor ihren Füßen aufgethan habe, seit sie zum erstenmal das Gesicht des James Herriston gesehen. Sie waren seit einiger Zeit erklärte Liebende. Er hatte den furchtsamen Blicken dieser zärtlichen Augen, die ihm auf eine so

unschuldige Weise sagten, daß er geliebt sei, nicht zu widerstehen vermocht und eines Tags, als sie allein im Garten waren, wurden die Worte gesprochen, welche Mary Baxters Schicksal besiegelten.

»Mary,« sagte er plötzlich, »bei meinem Leben, ich glaube, Sie lieben mich.«

Er blickte auf ihr erröthendes Gesicht mit einem halb ergötzten Lächeln nieder.

»Ein solcher werthloser, zweckloser Mensch, wie ich bin, verdient keines guten Weibes Liebe,« fuhr er in seiner langsamen nachlässigen Weise fort.

Darüber flammte Mary mit Entrüstung auf. Er sei nicht werthlos. Er verdiene die Liebe eines bessern Weibes als sie sei — jeder Dame im Land.

»Mein theuerstes Mädchen,« sagte er, noch immer auf sie niederlächelnd, als ob sie ein hübsches Kind sei, »was kann ich einem Weibe bieten? welche Hoffnung in der Zukunft, welche Stellung in der Gegenwart? Sie sind das lieblichste und lebenswürdigste Mädchen, das ich in meinem Leben kennen gelernt habe und wenn ich nicht der Mann wäre, der ich bin, so wollte ich Sie morgen bitten, mich zu heirathen.«

»Wenn ich dächte, Sie liebten mich, stammelte sie, »so wäre dies Alles, was ich in der Welt wünschte.«

»Ich liebe Sie, Mary. Es ist unmöglich, Sie zu kennen, wie ich Sie kenne, ohne Sie zu lieben. Wenn ich jemals in

der Lage bin zu heirathen, so sollen Sie meine Frau werden; aber der Himmel weiß, ob dieser Tag jemals erscheinen wird.«

Es geschah nach diesem Bekenntniß, daß sie sich so oft in den Feldern und Wiesen trafen. Mary war unaussprechlich glücklich in dem Bewußtsein, daß sie James Herriston liebte. Sie blickte sehr unbestimmt in jene ferne Zukunft, wo sie sein Weib sein würde. Es genügte ihr zu wissen, daß sie von diesem Manne geliebt wurde, der so weit über ihr zu stehen schien, als wäre er ein verbannter Prinz. Sie sprachen niemals von der Zukunft. James Herriston nahm Marys Huldigung mit einer nachlässigen Art Genugthuung auf. Er war in der Gesellschaft dieses Mädchens glücklicher als seit langer Zeit. Er fühlte sich durch diese ergebene Liebe gewisser Maßen in seiner eigenen Achtung gehoben. Er kam sich nicht mehr so ganz werthlos vor; er hatte seine alte Zauberkraft nicht ganz verloren. Er lächelte seinem schöner Bilde im Spiegel zu und sang mit seiner tiefen reichen Stimme einige Verse einer italienischen Arie, als er an Marys Verehrung dachte.

»Arme, kleine Seele, wie sie mich liebt!« dachte er bei sich. »Wenn ich nur ein reicher Mann wäre, oder wenn sie Geld hätte und nicht eines hart arbeitenden Müllers Tochter wäre! Armes, kleines Mädchen! Es kann natürlich niemals etwas dabei herauskommen; aber es ist angenehm, so geliebt zu werden.«

Er hatte Mary gebeten, ihrem Vater und ihrer Schwester nichts von ihrem Verhältniß zu sagen. Unter solchen unsicheren Umständen sei es besser, die Sache für sich zu behalten und Mary hatte eingewilligt, da sie wußte, daß bei den praktischen Ansichten, die in ihrer Familie herrschten, weder ihr Vater, noch ihre Schwester ein Verhältniß billigen würden, welches so wenig Aussicht zur Heirath darbot.

So gingen die Dinge während des Herbstes fort. Capitän Herriston wurde täglich vertrauter mit der Familie des Müllers und brachte alle seine Abende im gemeinsamen Wohnzimmer zu. Der ehrliche arglose John Baxter liebte ihn sehr und hörte seine Plaudereien über die äußere Welt, von der er selbst so wenig kannte, mit großem Vergnügen an.

Es war um die Mitte September, als Esther Greenock von ihrem langen Besuch bei einer Tante, die in einer benachbarten Grafschaft lebte, nach Hause zurückkehrte. Der reiche Mr. Greenock hatte nicht weit von John Baxters Mühle ein schönes Haus gebaut und es war Esthers Gewohnheit, einen großen Theil ihrer Zeit bei ihrer Freundin Mary zuzubringen, wenn sie zu Hause war. Durch ihre Rückkehr wurden deshalb jene ruhigen Spaziergänge mit Capitän Herriston großen Theils unterbrochen, bis Mary von ihrem Geliebten die Erlaubniß erhielt, ihrer Freundin unter dem Siegel der Verschwiegenheit von ihrem Verhältnisse Mittheilung zu

machen. Darauf fanden die Spaziergänge der Liebenden wieder wie zuvor statt, nur daß jetzt Esther häufig daran Theil nahm und sie waren Alle in ihrer Gesellschaft um so fröhlicher. Sie war ein gescheidtes und stolzes Mädchen mit einer bedeutenden Dosis Selbstgefühl, das aller Wahrscheinlichkeit nach hauptsächlich auf der Thatsache beruhte, daß sie die einzige Erbin des großen Vermögens ihres Vaters war. Man glaubte allgemein in Lowminster, daß sie eine glänzende Heirath machen würde und Esther stimmte in dieser Beziehung mit Lowminster überein, obschon es noch ein tiefes, nur durch die Zeit zu lösendes Räthsel war, woher der Bräutigam kommen sollte. Sie war hübsch in einem keckem etwas ins Hausbackene fallenden Styl nach der Provinzialmode gekleidet und trommelte auf dem Piano mit mehr Ungenirtheit als Geschicklichkeit herum.

Natürlich war Mary begierig zu erfahren, was ihre Freundin von Capitän Herriston dachte. Esther erkannte an, daß er ein schöner Mann mit angenehmem, wenn nicht bezauberndem Benehmen sei, aber sie war nicht sehr enthusiastisch in ihrem Lobe und Mary hielt sie für kalt. Sie wünschte, daß sich alle Welt vor ihrem Ideal beugen sollte und sie war fast geneigt, über die Kälte, welche Miß Greenock über dasselbe an den Tag legte, ärgerlich zu werden.

Esther schien indeß gegen die Gesellschaft des Capitäns bei ihren Spaziergängen mit ihrer Freundin

keineswegs eine Abneigung zu hegen. Sie trug dabei ihre schönsten Hüte und suchte sich überall durch ihre Lebhaftigkeit hervorzuthun. Sie ließ durch ihren Vater die Familie des Müllers mit Einschluß des Capitän Herriston zum Thee und Abendessen einladen und sie spielte und sang ihm in ihrem neu eingerichteten und glänzend ausgeputzten Staatszimmer alle Tänze und Lieder, die sie kannte, vor. Die arme Mary sah während dieser Productionen sehr traurig drein; indem sie um ihres Geliebten willen wünschte, daß sie auch das Piano spielen könnte, daß sie mehr von einer Dame an sich hätte und vor Allem, daß sie Esther Greenocks Reichthum besäße, um ihm denselben zuzubringen. Für sich hegte sie keine Furcht vor Armuth mit ihm. Konnte es für sie ein größeres Glück geben, als seine Sklavin zu sein, ihn zu bedienen und für ihn zu arbeiten? Sie sagte ihm das gelegentlich als Antwort über einige klagende Aeußerungen über den Reichthum des alten Greenock, wenn sie mit einander von einer Abendpartie bei Esther nach Hause gingen. Sie sagte ihm, wie glücklich sie wäre, wenn sie seinetwegen Armuth ertragen dürfte.

»Das ist Alles sehr gut und sehr schmeichelhaft für mich, Mary« antwortete er; »aber ich selbst kann Armuth nicht ertragen und ich werde niemals heirathen, wenn ich eine Frau nicht anständig unterhalten kann.«

Bald nach dieser kleinen Partie erkältete sich Mary und mußte mehrere Tage, während welcher sie sich über die

Einsamkeit ihres Geliebten sehr bekümmerte, das Zimmer hüten. Sie fragte Harriet täglich, wie der Capitän seine Zeit zubringe und hörte jeden Tag, daß er des Morgens mit seiner Angel ausgehe und erst des Abends um 6 Uhr zum Diner nach Hause komme. Das Wetter war damals gerade ungewöhnlich schön und es lag für ihn Versuchung genug darin, ins Freie zu gehen, doch hätte Mary gewünscht, daß er mehr zu Hause geblieben wäre, während sie so unwohl war.

»Was würde ich für ein Vergnügen im Sonnenscheine haben, wenn er krank wäre?« dachte sie; »ich würde nicht daran denken, das Haus zu verlassen.«

Esther Greenock kam zuweilen während der Krankheit ihrer Freundin; aber es traf sich jedesmal, daß sie Eile hatte und Mary dachte, daß die frühere Herzlichkeit derselben einer gewissen Zurückhaltung Platz gemacht habe.

Es war an einem milden sonnigen Tag, als es Mary zum erstenmal während ihrer Krankheit gestattet wurde, in das Wohnzimmer hinunter zu gehen. Sie war fast vierzehn Tage auf ihr Zimmer beschränkt gewesen und diese Zeit war ihr, nach ihrer Trennung von ihrem Geliebten bemessen sehr lang vorgekommen. Sie zitterte ein wenig, als sie langsam die Treppe hinunter ging und daran dachte, wie bald sie ihn sehen würde, begierig darauf, was er sagen und wie er aussehen werde, wenn er zum ersten mal nach dieser traurigen Trennung ihre Hand

ergreifen werde. Würde es ihm schwer ankommen, seine Aufregung zu verbergen, wie er es nach ihrer Ueberzeugung ihretwegen thun mußte?

Das Frühstück war bereits einige Zeit vorüber, als sie die Treppe hinunterging, das Haus war sehr still, unnatürlich still, wie es Mary in ihrer Ungeduld die Stimme zu hören, die sie so sehr liebte, vorkam. Die Thüre von Capitän Herristons Wohnzimmer stand offen und das Gemach war leer. Er war also auch heute bereits wieder ausgegangen. Dies war für sie eine harte Enttäuschung. Sie hatte gehofft, daß er zu Hause bleiben würde, um sie zu sehen, da er hörte, daß sie hinunter kommen würde.

Ihre Schwester kam vom Garten herein, während die Kranke einen Augenblick vor der offenen Thür stand. Harriet sah so frisch, so heiter und munter aus, als ob es keinen Kummer in der Welt gäbe.

»Was Mary,« sagte sie, »ich habe Dich nicht so bald unten erwartet. Ich wollte so eben hinaufgehen, um Dir beim Ankleiden beizustehen. Geh' in das Zimmer, Kind, es ist Feuer darin, das ich Deinetwegen angezündet habe. Geh' hinein und wärme Dich; Du siehst so blaß wie ein Geist aus. Ich glaube, der Arzt würde Dich ins Bett zurückschicken, wenn er Dich sähe.«

Mary gehorchte ihrer Schwester und setzte sich mit sehr verdrossener Miene am Kamin nieder.

»Capitän Herriston ist wahrscheinlich ausgegangen?« sagte sie nach einiger Zeit.

»Ja, er ist diesen Morgen sehr früh fortgegangen. Er ist auf eine Woche nach London gereist.«

»Nach London?«

»Ja« nach London. Wie Du mich ansiehst, Kind! Er hat nichts mitgenommen, als eine kleine Reisetasche und wird in acht Tagen wieder zurück sein.«

Einige Minuten saß Mary Baxter ganz still, zitternd und unfähig zu sprechen. Ihre Schwester war zu sehr mit ihrer Nadelarbeit beschäftigt, als daß sie ihre Aufregung bemerkt hätte.

»Das ist sehr schnell gegangen, nicht wahr Harriet?« sagte sie endlich mit schwacher Stimme.

»Die Reise des Capitäns? Ja; er hat gestern Abends wie es scheint, Briefe von London erhalten und er war genöthigt, Geschäfte halber dahin abzureisen.«

Mary legte sich mit halbgeschlossenen Augen für den Rest des Morgens in ihren Stuhl zurück, an die lange traurige Woche denkend, die hingehen mußte, bis James Herriston zurückkehren würde. In der Meinung, daß ihre Schwester in einen ruhigen Schlummer verfallen sei, setzte Harriet ihre Arbeit ruhig fort. Erst als der behäbige Müller hereinkam, mußte sich Mary ihrer düstern Träumerei entreißen, um die Glückwünsche ihres Vaters zu ihrer Genesung zu empfangen.

»Du siehst noch immer sehr blaß und schwach aus,« sagte er; »wir wollen aber froh sein« daß Du wenigstens wieder auf sein kannst. So dürfen wir wenigstens hoffen, daß Du bald wieder ganz gesund sein wirst.«

Sie lächelte ihn sanft an, während sie mit einem ihrer schlanken Arme um seinen Hals ein wenig an seine Schulter gelehnt dastand. Trotz Harriets Haushaltungstalent war Mary stets sein Liebling gewesen. Das Mädchen wußte dies und dachte nicht ohne Gewissensbisse an das fremde Idol, dessentwegen sie ihren guten alten Vater vernachlässigt hatte. Sie setzte sich, als er nach dem Essen seine gewohnte Pfeife rauchte, auf einen niedrigen Stuhl zu seinen Füßen und legte ihr schönes Haupt auf seine Kniee. Die Thränen rannen langsam an ihren blassen Wangen herab, als sie so dasaß und an ihren abwesenden Geliebten und an die Sünde dachte, die sie durch Verschweigung ihres Verhältnisses an ihrem Vater begangen.

Der Müller, war an diesem Abend geschäftsfrei und als er mit seiner Pfeife zu Ende war, ging er hinaus an die Gartenthüre, wo er, die Arme auf den oberen Querbalken gestützt, träumerisch auf die Landschaft hinausblickte und wartete, ob nicht ein Nachbar des Wegs kommen würde« mit dem er eine Weile plaudern könnte. Er hatte nicht lange zu warten. Einer von seinen alten Bekannten ging vorüber und blieb fast eine halbe Stunde bei ihm stehen. Mary beobachtete von ihrem Sitze am Feuer die

beiden Männer, sich darüber wundernd, was sie so lange mit einander zu reden hätten und warum sie so fröhlich seien. Es kam ihr seltsam vor, daß nicht Jeder die Traurigkeit des Orts fühlen sollte, jetzt wo sein Leben und sein Sonnenschein mit James Herriston verschwunden waren.

John Baxter kehrte darauf, seine Hände reibend, ins Zimmer zurück.

»Ich habe merkwürdige Neuigkeiten für Euch, Mädchen,« sagte er. »Esther Greenock ist durchgegangen — diesen Morgen vor dem Frühstück verschwunden, einen Brief an ihren Vater zurücklassend, worin sie ihm meldete, daß sie im Begriff sei, den Mann zu heirathen, den sie liebe und daß es nichts nützen würde, sie zu verfolgen, da sie nichts in der Welt von ihrem Vorsatze abbringen könne.«

»Esther davongegangen, um zu heirathen?« rief Mary. »Ich hatte nichts gewußt, daß sie eine Neigung zu Jemand hege.«

»Auch sonst Niemand,« antwortete der Müller. »Sie muß die Bekanntschaft angeknüpft haben, während sie sich bei ihrer Tante befand. Der alte Greenock war wüthend, aber anstatt, wie Jedermann dachte, seine Tochter zu verfolgen, sagte er, sie möge liegen, wie sie sich gebettet habe. Er werde nicht Mühe und Zeit verlieren, um sie zu suchen. Und jetzt kommt es heraus,

daß er selbst John Ashtons Tochter heirathen und keinen besonderen Verdruß darüber empfinden wird, daß er Miß Esther, die sich gegen ihn immer aufs hohe Roß setzte, los geworden ist.«

Nach dem Thee ging der Müller aus. Es war ein Klubabend, ein Abend, wo die Bürger von Lowminster in einem Wirthshaus zusammenkamen, um über ihren Thonpfeifen einige Stunden zu verplaudern. John Baxter war einer der solidesten und nüchternsten Männer und es war nur wenig über neun Uhr, als er von dieser einfachen Versammlung nach Hause zurückkehrte.

»Nun, Mädchen,« sagte er, als er sich in seinen Armstuhl setzte, »man hat jetzt Alles über Miß Esthers Geliebten in Erfahrung gebracht. Sie sind heute Morgens um sieben Uhr in einer Postchaise vom »Schwarzen Löwen« weggefahren. Ihr werdet gewiß nicht errathen, wer es ist.«

Mary sprang plötzlich weiß wie eine Leiche von ihrem Stuhle auf.

»Capitän Herriston,« sagte sie.

»Du mußt also etwas von der Sache gewußt haben, Mädchen,« rief der Müller. »Ja, das ist der Mann.«

»Ich habe mir's gedacht,« sagte sie mit schwacher Stimme und setzte sich wieder. Sie ging dann zu Bett, ohne durch das geringste Zeichen ihr Geheimniß verrathen zu haben.

So trug sie ihre Prüfung schweigend und geduldig bis ans Ende. Drei Tage nach der Flucht kam ein Brief an John Baxter, in welchem ein Wechsel für Capitän Herristons Schuld eingeschlossen war mit dem Ersuchen, man möge seinen Koffer nach einem gewissen Hotel im Westend zu London senden. Das war Alles.

Drei Monate darauf heirathete Mr. Greenock Sophie Ashton, ein sehr hübsches Mädchen von zwanzig Jahren. Die Baxters hörten zu gleicher Zeit, daß er seiner Tochter eine Jahresrente von dreihundert Pfund ausgesetzt habe — ein sehr kleiner Betrag im Vergleich zu dem, was sie zu erwarten gehabt — und daß Mr. und Mrs. Herriston in einer kleinen Stadt in Frankreich lebten.

Niemand ahnte Marys Kummer. Es dauerte sehr lange, bis sie von ihrer Erkaltung, die nach dem Ausspruch des Arzt's in höchstens zwei Wochen hätte vorüber sein sollen, genas, aber sie genas und ging mit ihrem früheren leichten Schritt wieder im Hause herum, aber nicht mit der alten Fröhlichkeit — diese war für immer verschwunden. Es lag eine sanfte Ruhe in ihrem Benehmen, die ihr sehr gut anstand, aber sie war nicht mehr das heiter glückliche Wesen wie vor der Ankunft von James Herriston. Niemand ahnte die Ursache dieser Veränderung. Ihre Freunde glaubten blos, sie sei stätiger geworden.

Jahre gingen dahin und Mary Baxter hatte mehr als einen annehmbaren Heirathsantrag von wohlhabenden

jungen Gewerbsleuten in Lowminster; aber die fortschreitenden Jahre fanden die Schwestern als entschiedene alte Jungfern. Der Müller starb und sie waren genöthigt, die bequeme Heimstätte zu verlassen, in dem sie ihr ruhiges Leben hingebracht hatten. Da ihre Mittel ziemlich beschränkt waren, so pachteten sie in der Umgebung der Stadt ein Haus und sicherten sich durch Vermiethung der Zimmer ein kleines Einkommen.

Achtundzwanzig Jahre waren verflossen, seit Esther Greenock Lowminster verlassen hatte. Harriet und Mary Baxter waren jetzt ältliche Personen mit eisgrauen Haaren, sehr gesetzt aussehend, stets einfach, aber stets sehr hübsch gekleidet. Glücklich in ihrer ruhigen einförmigen Weise, liebten sie einander zärtlich. Es war ihnen ziemlich gut gegangen, denn die Leute in Lowminster achteten und liebten sie und versäumten keine Gelegenheit, wo sie ihnen gefällig sein konnten. Mr. Greenocks junge Frau hatte ihm zwei kräftige Söhne geboren, wodurch die Hoffnungen Esthers auf ihres Vaters Vermögen gänzlich zerstört wurden. Sie hatte nie mehr als dreihundert Pfund von ihm erhalten und auch diese Zahlung hatte längst aufgehört, da sie bereits zehn Jahre nach ihrer Verheirathung zu Nizza an einer langwierigen Krankheit kinderlos gestorben war.

Es war an einem kalten Herbstabend, als ein kranker Herr zu den beiden Schwestern kam, um eine Wohnung bei ihnen zu miethen. Er war, wie er sagte, von dem

Apotheker an die Damen gewiesen worden und die Zimmer, die sie ihm zeigten, hatten seinen vollen Beifall. Er war ein großer Mann, mit einem dicken grauen Bart, der den unteren Theil seines Gesichts vollständig verbarg, mit grauen Haaren, schwarzen Augenbrauen und sehr glänzenden schwarzen Augen, bei deren Anblick Mary Baxter ein sonderbares Gefühl beschlich. Er nannte sich Howard und sprach die Absicht aus, den Winter in Lowminster zuzubringen.

Der Fremde war mit den gestellten Bedingungen einverstanden und miethete die Zimmer, indem er sogleich davon Besitz ergriff. Sein Gepäck wurde von der Eisenbahnstation geholt.

Mr. Howard war ein sehr ruhiger Miether. Er pflegte sehr spät aufzustehen, den ganzen Tag zu lesen und zu schreiben und ging bei Einbruch der Dämmerung vor dem Hause auf und ab, um seine Zigarre zu rauchen. Er ging selten weiter, da ihm das Gehen beschwerlich zu fallen schien. Er war keine unruhige Person, aber verweichlicht und sehr eigen in Bezug auf das, was er aß. Harriet bereitete ihm allerlei Leckerbissen und verwöhnte ihn einen guten Theil in dieser Beziehung.

Er beklagte sich zuweilen über Langeweile und ließ des Abends durch die alte Magd bei den Schwestern anfragen, ob er nicht eine halbe Stunde mit ihnen verplaudern dürfe. Der Wunsch wurde jedesmal höflich gewährt und er kam dann und brachte den Abend bei

ihnen zu, wobei er ihnen die Neuigkeiten mittheilte, die er in den Zeitungen gelesen hatte. Später schlug er ihnen ein Kartenspiel vor und von nun an war es eine ausgemachte Sache, daß sie alle Abende eine Partie Whist spielten.

Dies dauerte einige Zeit, während welcher er seine wöchentlichen Rechnungen pünktlich bezahlte; aber nach sieben oder acht Wochen begann er damit im Rückstand zu bleiben. Seine Gesundheit wurde schlimmer und er war nicht mehr im Stande zu schreiben. Seine Kräfte sanken täglich mehr und er bat die Schwestern, ihm des Abends in seinem Zimmer Gesellschaft zu leisten und zuweilen auch bei Tage.

»Ich bin sehr schwach,« sagte er; »aber ich werde bald besser sein. Wegen Ihres Geldes brauchen Sie keine Sorge zu haben, Miß Baxter.«

Dies sagte er zu Harriet; mit Mary sprach er niemals von Geld.

»Ich habe etwas von einem Londoner Buchhändler einzunehmen, das ich demnächst erhalten werde. Und in einer oder zwei Wochen werde ich wieder im Stande sein, zu schreiben.«

Harriet Baxter schüttelte trostlos den Kopf, als sie dies ihrer Schwester mittheilte.

»Ich glaube nicht, daß er je wieder besser werden, oder daß er uns bezahlen wird, was er schuldet, Mary,« sagte

sie, »wir sollten sehen, daß wir seiner auf die eine oder andere Weise loswürden.«

»Was!« rief Mary, »ihn in seinem schwachen Zustand vor die Thüre setzen? Das würde ja eine Art Mord sein. Ich wundere mich, wie Du nur an so was denken kannst, Du, die doch so mitleidsvoll ist.«

Harriet wischte sich die Augen und küßte ihre Schwester.

»Nun, liebes Kind,« sagte sie resigniert, »wir müssen uns eben darein ergeben und ihm noch etwas länger borgen. Es wird uns aber sehr schwer ankommen. Was wir im Sommer erspart haben, wird dabei aufgehen.«

»Laß gut sein, Liebe; wir können im nächsten Sommer wieder sparen. Alles Andere ist besser, als diesen armen Menschen aus dem Hause weisen.«

Es dauerte nicht lange, so nahm dieser uneinträgliche Miethsman alle ihre Zeit und Pflege in Anspruch. Der Arzt von Lowminster gab wenig Hoffnung für seine Wiederherstellung. Mary Baxter pflegte ihn Tag und Nacht, indem sie sich der Ausgabe mit einer unveränderlichen Geduld widmete. Ihre Schwester schalt sie zuweilen, weil sie sich zu wenig Ruhe gönnte; aber sie wollte gegen das, was sie ihre Pflicht nannte, keine Einwendung annehmen.

»Aber es kann doch Deine Pflicht nicht sein, Dein Leben für diesen Mann aufzuopfern, Mary,« sagte

Harriet, »und er ist uns noch überdies gänzlich fremd.«

»Dies war auch mit dem Wanderer der Fall, den der Samaritaner pflegte, Harriet. Du brauchst nicht zu fürchten, daß mir das, was ich thue, schaden wird. Die Sorge um den armen Menschen würde mir mehr schaden, wenn ich seine Pflege unserer Anna überlassen wollte.«

So brachte der Kranke ohne Aussicht auf Besserung den Winter hin. Die Tage waren länger geworden und der kleine Garten war voll von Crocus und Schneeglöckchen, als er schlimmer zu werden begann. Das Geld von dem Londoner Buchhändler war nicht eingetroffen und er schuldete den Miß Baxters mehr als dreißig Pfund.

Er lag eines Tags in dem untergehenden Sonnenschein eines schönen Frühlingabends in der Nähe des Fensters und Mary saß mit ihrer Arbeit an seiner Seite, als er sie zum erstenmal bei ihrem christlichen Namen nannte.

»Mary,« sagte er sanft, »ich glaube, Sie sind das edelste Weib und die beste Christin, die ich je gekannt habe. Ihre Güte gegen mich reicht allein schon hin, dies zu beweisen. Aber es gibt gewisse Unbilden, die selbst ein Christ schwer vergeben kann. Hat Ihnen Jemand je eine solche Unbild angethan ?«

Er stützte sich auf seinen Ellenbogen und sah ihr mit sehr ernstem Ausdruck ins Gesicht. Ihr klares blaues Auge, das unter allen Veränderungen, welche die Zeit in ihrem einst so lieblichen Gesicht hervorgebracht, seine

Schönheit bewahrt hatte, sah ihn voll an.

»Nein,« sagte sie, »ich habe alles Unrecht vergeben, das mir jemals zugefügt worden ist.«

»Sie haben auch einem Mann vergeben, der einst Ihre Liebe gewann, nur um sie wegzuwerfen — einem Mann, der sich James Herriston nannte, dessen Geschichte ich vor langer Zeit gehört habe?«

Mary Baxter sah ihn mit einem Lächeln an.

»Ich habe niemals ein Gefühl des Grolls gegen James Herriston gehegt,« sagte sie sanft.

»Und doch hat er Sie schwer gekränkt.«

»Er hat mein Herz gebrochen.«

»Mary!«

»O, das scheint vielleicht nicht glaubbar, weil ich am Leben blieb, aber ein gebrochenes Herz tödtet nicht immer.«

Der Kranke fiel mit einem tiefen Seufzer auf sein Kissen zurück. Er beschattete sein Gesicht mit einer seiner dünnen Hände und lag so mehrere Minuten schweigend da, während Mary ihre Arbeit wieder aufnahm. Darauf erhob er sich wieder auf seinen Arm.

»Kommen Sie her, Mary« sagte er.

Sie ging zu ihm hin und kniete am Sopha nieder.

»Sehen Sie mich an und sagen Sie mir, ob etwas in meinem Gesichte liegt, das Sie an die Vergangenheit erinnert?«

Sie sah ihn einige Augenblicke schweigend und mit demselben ruhigen Lächeln an.

»O James Herriston,« sagte sie endlich, »haben Sie geglaubt, Sie könnten mich täuschen? Ich erkannte Sie im ersten Augenblicke, wo Sie hierher kamen.«

»Und Sie haben so viel für mich gethan und sind so gut gegen mich gewesen, obschon Sie wußten, daß ich der Elende sei, der Sie vor dreißig Jahren hintergangen hatte? O Mary, was für edelmüthige Geschöpfe die Frauen sind! Es gibt solche unter ihnen, deren Güte keine Grenzen hat und Sie sind eine von Diesen — Sie sind eine von Diesen.«

Er hielt eine kurze Zeit inne und dann nahm er ihre widerstandslose Hand und legte sie an seine Brust.

»Ich hatte eine eigenthümliche Sehnsucht, Sie wiederzusehen, Mary; ein Verlangen, das stärker wurde, je mehr meine Gesundheit abnahm. Ich glaubte, ich könnte es ohne Gefahr, erkannt zu werden, mit Sicherheit wagen; ich war ja so verändert so viele alte Bekannte hatten mich nicht wieder erkannt, wenn sie mir auf der Straße begegneten. Ich bin ein so bloßes Wrack von dem, was ich einst gewesen war und ich sehnte mich so sehr, denn ich habe nie ein Weib so geliebt, wie ich Sie geliebt hatte, obschon ich niedrig genug war, mich durch Esther Greenocks Geld verführen zu lassen. Ich habe aber meinen Lohn dafür erhalten.,Sie können sich nicht

denken, was ich für ein Leben mit diesem Weib geführt habe. Es war eine ununterbrochene Scene von Hader, Vorwürfen und Reue. Ich hatte mich für eine elende Bagatelle in die Sklaverei verkauft. Ich kam mir selbst wie das gemeinste und niedrigste Geschöpf vor. Mein ganzes Leben war nichts als eine lange Kette von Mißgeschick und ich komme endlich arm und gebrochen zu Ihnen, um Trost zu suchen von der theuren Seele, die ich so schwer beleidigt habe.«

»Sprechen Sie nicht davon, erinnern Sie jetzt nicht daran. Unser Leben ist dahin, es hätte anders sein können. Ja, James, ich denke, wir hätten glücklich miteinander sein können. Es freut mich, daß Sie zu mir zurückgekehrt sind. Es war mir süß, Sie während dieser langen Krankheit zu pflegen und zu warten.«

»Und ich bin nur zurückgekommen, um eine Last für Sie zu sein. Das ist hart, Mary.«

»Nichts hätte für mich so hart sein können, als Sie nicht mehr zu sehen. In all den Jahren seit unserer Trennung ist kein einziger Tag vergangen, wo ich nicht an Sie gedacht und für Sie gebetet habe.«

»Sie hätten mich hassen und verachten sollen, Mary.«

»Meine Liebe zu Ihnen hat sich nie verändert,« antwortete sie sanft.

Er zog ihre Hand an seine Lippen und hielt sie dort. bis er einschlief. während sie noch immer an seiner Seite

kniete.

Als er wieder erwachte, waren seine Sinne ein wenig verwirrt. Er sprach von der Mühle und dem Forellenbach, an dessen Ufer sie so oft gewandert waren, als ob er sich wieder als junger Mann dünkte. Der Arzt schüttelte bedenklich den Kopf, als er des Abends kam, um seinen Patienten zu sehen. Er sagte Mary, daß der Kranke nicht mehr lange zu leben habe.

Das Ende kam bei Tagesanbruch am nächsten Morgen.

Bis zum letzten Augenblick suchten James Herristons umflorte Augen das Gesicht Derjenigen, die er einst geliebt hatte, bis zum letzten Augenblick hielt seine schwache Hand die ihrige. Sein Haupt ruhte an Mary Baxters Brust, als er starb, zu ihr bis zu seinem Ende aufblickend und sein letzter Athemzug — murmelte ihren Namen.

Dies war ihr Dank für vierzigjährige Treue. Sie trug seinen Tod mit ruhiger Gelassenheit und sie war es selbst, welche die einfachen Anordnungen für das Leichenbegängniß traf, das die Schwestern mit ihren geringen Mitteln bestreiten mußten. Sie zeigte ihrer Schwester mit einem traurigen Lächeln den Namen auf dem Sarg des Miethbewohners.

»Du erinnerst Dich seiner nicht, Harriet?«

»Nein, Mary. Ich habe nie einen Menschen gekannt, der sich so verändert hätte.«

»Für mich nicht, meine Liebe, für mich hat er sich nie verändert. Ich habe ihn mein ganzes Leben lang geliebt.«

- E n d e -